

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 2.40 einschließlich des Postens. Unterhaltungsblattes in der Geschäftsstelle, bei unfernen Orten sowie bei allen Reichspostanstalten. — Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag.

Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Postanstalten — hat der Empfänger keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Abrechnung des Bezugspreises.

Verl.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstützengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Soja, Unterstützengrün, Wildenthal usw.

Verantwortl. Schriftleiter, Drucker und Verleger: **Emil Hannebohn** in Eibenstock.

65. Jahrgang.

Anzeigenpreis: die kleinste Zeile 15 Pfg. Im Restamteil die Zeile 40 Pfg. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 40 Pfg. Annahme der Anzeigen bis spätestens vormittags 10 Uhr, für größere Tage vorher. Eine Gewähr für die Aufnahme der Anzeigen am nächsten oder am vorgeschriebenen Tage sowie an bestimmter Stelle wird nicht gegeben, ebensowenig für die Richtigkeit der durch Fernsprecher ausgegebenen Anzeigen.

Fernsprecher Nr. 110.

Nr. 7.

Mittwoch, den 9. Januar

1918.

Durch Verordnung des Herrn Staatssekretärs des Kriegsernährungsamts vom 22. Dezember 1917 (R. G. Bl. S. 1124) ist in Abänderung der Verordnung über den Verkehr mit Getreide, Hülsenfrüchten, Buchweizen und Hirse aus der Ernte 1917 zu Saatweiden vom 12. Juli 1917 (R. G. Bl. S. 609) bestimmt worden, daß die für die Veräußerung, den Erwerb und die Lieferung der genannten Früchte zu Saatweiden erforderlichen **Saatkarten** künftig mit dem **Prüfungsvermerk** und dem **Stempel** der höheren Verwaltungsbehörde versehen sein müssen. Ferner ist die Befugnis der Kommunalverbände, den **Gemeinden** die Erlaubnis zur Ausstellung von Saatkarten zu erteilen, **ausgehoben** worden. Die Saatkarten müssen hiernach in allen Fällen vom **Kommunalverband selbst** ausgestellt werden.

Das Erfordernis der Nachprüfung durch die höhere Verwaltungsbehörde gilt auch für die bereits ausgestellten Saatkarten über Sommerfaatgetreide, auf die eine Befreiung erst vom 1. Januar 1918 ab zulässig ist. Diese sind daher unverzüglich bei dem Kommunalverband, der die Karte ausgestellt hat, zur Weitergabe an die höhere Verwaltungsbehörde einzureichen.

Als höhere Verwaltungsbehörde im Sinne dieser Vorschriften gilt die dem Kommunalverband, der die Saatkarte ausgestellt hat, übergeordnete **Kreisshauptmannschaft**.
Dresden, den 2. Januar 1918. 2099 II B 1b

Ministerium des Innern. 84

Die Abteilungen für Reklamationen und Beurteilungen von Militärpersonen, für Kirchen-, Schul- und Standesamtssachen, Feuerlöschsachen, Jugendpflege befinden sich von jetzt ab im Hause des Herrn Rechtsanwalt **Dr. Fleker in Schwarzenberg, Steinweg Nr. 4.**

Telephonanschluß Nr. 392.

Die königliche Amtshauptmannschaft Schwarzenberg,
den 7. Januar 1918.

Lastschlitten-Aufnahme.

Alle nicht dauernd in Benutzung befindlichen, zur Güterbeförderung geeigneten Lastschlitten sind nach dem Stande vom 10. Januar 1918 vom Eigentümer oder Pächter, Nutznießer, Mieter oder sonstigen Besitzern nach

Art, Tragfähigkeit, gewöhnlichem Standort,

Dauer und Weise ihrer jetzigen und ihrer künftigen möglichen Benutzung

bis zum 15. Januar 1918 an Ratsstelle — Ratskanzlei — zu melden.

Der Stadtrat.

Vom Weltkrieg.

Die Verhandlungen nicht abgebrochen.
Troski in Brest-Litowsk.

Die kriegerischen Handlungen bewegen sich seit einiger Zeit bereits in sehr ruhigen Bahnen, sobald die Berichterstattung darüber eine recht beschränkte ist. Heute liegt uns eine Schilderung des deutschen Angriffs am 30. Dezember jüdisch Marcoing vor, die einiges Neue bietet. Demnach war der Angriff eine tödliche Ueberraschung für die Engländer, die die vorrückenden deutschen Truppen in ihren Schanzengruben nicht rechtzeitig erkannten, da fast gleichzeitig mit dem weiter rückwärts verlegten Vorbereitungsfeuer die deutschen Sturmtruppen bereits in die vordersten Gräben eindrangen und eine erste erfolgreiche Vertreibung infolge der überraschenden Schnelligkeit ihres Vorgehens unmöglich machten. Im deutschen Vorbereitungsfeuer der Artillerie und Minenwerfer waren die blutigen Verluste, wie auch die Gefangenen übereinstimmend ausfallen, außerordentlich schwer. Vor allem sei die Wirkung des Minenwerfers und der Flammenwerfer geradezu verheerend gewesen.

An den

Österreichisch-ungarischen

Fronten herrscht die Ruhe ebenfalls vor.

Wien, 7. Januar. Amtlich wird verkündet:

Östlicher Kriegsschauplatz.

Waffenstillstand.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Eine eigenartige Beleuchtung findet die „amerikanische Hilfe“ wiederum durch folgende Nachricht: Berlin, 7. Januar. An der Ostfront werden folgende, wahrscheinlich von der rumänischen Regierung herrührende Funkprüche verbreitet: Alle Offiziere und Soldaten, die in die amerikanische Armee einzutreten wünschen, haben sich an die amerikanische Militärmission in Jassy zu wenden.

den. Die erste Bedingung ist strenge Disziplin und unbedingter Gehorsam. Für die Soldaten ist eine Entfesselung ihrer Offiziere notwendig. Den Vortzug haben diejenigen, die bereit sind, dauernd im Dienst zu bleiben.

Die Verhandlungen in Brest-Litowsk sind nicht zum Stillstand gekommen, sondern dürften nach dem Eintreffen Troskis ihren Fortgang nehmen. Auch mit den Ukrainern wird weiter verhandelt.

Brest-Litowsk, 7. Januar. Heute vormittag sind die russischen Friedensdelegierten einschließlich Troski hier eingetroffen.

Brest-Litowsk, 6. Januar. Die Besprechungen mit der ukrainischen Abordnung wurden heute in einer Vollsitzung, an welcher die Bevollmächtigten sämtlicher Vierbundmächte teilnahmen, fortgesetzt.

Ueber die Fortsetzung der Besprechungen läßt sich eine offiziöse Stimme wie folgt vernehmen:

Berlin, 6. Januar. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt unter der Ueberschrift „Ruhige Sicherheit“ u. a.: Der Zwischenfall von Brest-Litowsk, der in den Morgenblättern vom Sonnabend zum Teil schon abnorme und groteske Formen anzunehmen begann, ist durch die knappe, aber inhaltstolle Erklärung, welche der Unterstaatssekretär Freiherr von dem Bussche im Auftrage des Reichskanzlers im Hauptauschuß abgegeben hat, auf sein richtiges Maß zurückgeführt worden. Die Verhandlungen sind mit nichten abgebrochen, sie waren nicht einmal zeitweise ganz ausgeföhrt. Was vorliegt, sind einige Wünsche der Russen, die wider alle Formen und Gebräuche vorgebracht wurden, deren Erfüllung dann prompt von unseren Vertretern abgelehnt wurde und die jetzt ordnungsgemäß, aber mit demselben Endergebnis besprochen werden dürften. Was dann weiter geschehen wird, entzieht sich jeder Voraussicht. Es wäre also wieder einmal besser gewesen, keinen Sturm im Glase Wasser zu erzeugen, nicht gleich die Vor-

gänge in den greifsten Rahmen zu kleiden, sondern dessen eingedenk zu sein, daß eine Friedensverhandlung nach einem dreieinhalbjährigen Kriege nicht in den Formen eines Kaffeelächels sich abspielen kann und daß diesem ersten Zwischenfälle manche andere folgen werden. Wenn man gewissen Zeitungen glauben wollte, dann wäre der Freitag mit der Erklärung des Reichskanzlers der große Tag der politischen Reinigung gewesen, dann wäre an diesem Tage der chirurgische Schnitt gemacht worden, der unserer Politik wieder die Gesundheit gebracht, der unsere Friedensunterhändler auf den rechten Weg gebracht hätte. Davon kann natürlich keine Rede sein. Unsere Vertreter sind von Berlin abgereist, ausgerüstet mit dem Vertrauen, dessen sie sich in der Weihnachtssprache versichert hatten. Sie waren und sie sind willens, den Weg, der im Dezember schon zu neunmadrigen Stationen geführt hat, im neuen Jahre weiterzugehen, möglichst bis zum Ziele. Nicht wir waren es, die eine Störung verursachten, sondern die russischen Delegierten, und wenn schon irgendwo eine Spannung festgestellt werden könnte, dann müßte man sie drüber jucken, wo die bolschawistische Regierung irgend einer Regelung oder Störung nachgegeben hat. Vielleicht haben sie unter einer inneren Zwangsvorstellung den Versuch machen zu müssen geglaubt, ihrer Ideologie zum vollen Siege zu verhelfen, vielleicht sind sie aber auch den Westmächten ins Garn gegangen. Für die ersten Möglichkeiten spricht vor allem die schnelle Bereitwilligkeit nach Brest-Litowsk zu kommen, als der entscheidende Widerspruch die verstreuten Hoffnungen gleich totschlug. Die zweite Möglichkeit ist auch heute noch nicht aus dem Auge zu lassen, da England alle Minen hat springen lassen, um den zarten Friedensbaum zu verschütten. Verhängnisvoll wäre das nur für Rußland, dessen zweite Revolution dann wohl das Schicksal der ersten finden würde. All das können wir ruhig sich entwickeln lassen. Unsere Heere stehen auf der Wacht und daß auch die Politik den richtigen Kurs steuert, ist in den letzten Monaten immer deutlicher geworden. Wenn heute der russischen Regierung gesagt wird, bis hierhin und nicht weiter, wenn wir ihr bedeuten, daß wir

Wurstverkauf

Mittwoch, den 9. d. M., in den Fleischereigeschäften Lang, Uhlmann, Reichner, R. Müller, Heidrich, Fischer.

Kopfmenge 50 g. Berücksichtigt werden die Haushaltungen Nr. 1901 u. höh. Nr. mit Marke 20 und Nr. 1-700 mit Marke 19 von Blatt 12 des Ausweisheftes.

Verkaufsordnung:

N-Q u. T-Z	in der Zeit von 8-9 Uhr vorm.,
A-G	" " " " 9-10 " "
H-M	" " " " 10-11 " "
R u. S	" " " " 11-12 " "

Eibenstock, den 8. Januar 1918.

Der Stadtrat.

Kohlsverkauf

in der Gasanstalt Mittwoch, den 9. d. M. von früh 8 Uhr bis nachm. 4 Uhr.

Die Kohls-Abgabe erfolgt gegen Kohlskarte.

Eibenstock, den 8. Januar 1918.

Der Stadtrat.

Die

Reichsfamilienunterstützung

für den Monat Januar 1918 kommt am

Freitag, den 11. Januar 1918, vor- und nachmittags und

Sonabend, " 12. " " " nur vormittags

nur an Erwachsene gegen Vorlegung der Ausweisliste in der bekannten Reihenfolge zur Auszahlung.

Eibenstock, den 8. Januar 1918.

Der Stadtrat.

Holzversteigerung.

Sojaer Staatsforstrevier.

Gasthaus „Zum Muldental“ in Aue,

Donnerstag, den 17. Januar 1918, vorm. 9 Uhr:

1828 w. Höhe 16-22 cm stark, 1247 w. Höhe 23-29 cm stark,

571 " " 30 u. m. " " 53,1 rm w. Ruhknüppel in Wt. 13

(Kahlschlag).

Rgl. Forstrevierverwaltung Soja.

Rgl. Forstrentamt Eibenstock.

auch ein Mindestprogramm und Mindestkriegsziel haben, dann geben wir damit nicht irgendwelchen Machtgelüsten die Oberhand, nein, wir besinnen uns nur, daß wir zumindest in diesem Handel nicht die schwächeren sind, die zu allem Ja und Amen sagen müssen. Wir erinnern uns in diesem Augenblick auch einmal, wie der Reichskanzler sich ausdrückte, unserer Machtstellung. Aber wir pochen nicht nur auf unser Schwert und auf unsere Macht, sondern betonen gleichzeitig unsere loyale Gesinnung, die wir den Russen auch heute noch und jeder Zeit beweisen wollen, und unser gutes Recht, das uns in dieser Stunde den glücklichen Gleichmut gibt, abzuwarten, ob die Russen bei Befinnung bleiben oder abgleiten. Loyal wie bisher wollen wir weiter verhandeln, wenn die Bolschewiki sich zu den Tatsachen zurückfinden, die zum Frieden führen. Kühl werden wir unserer Stärke vertrauen, wenn die russischen Vertreter in irgend einer Form den Anschluß an die unsere Vernichtung bezweckenden Pläne der Westmächte erstreben.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— Deutsche Anerkennung der Selbständigkeit Finnlands. Aus Berlin, 6. Januar, wird amtlich gemeldet: Nachdem die russische Regierung erklärt hat, daß sie zur sofortigen Anerkennung der Unabhängigkeit Finnlands bereit sei, sobald ein Antrag der Finnen vorliegt, und nachdem die finnische Regierung einen entsprechenden Schritt in Petersburg getan hat, der entgegenkommend aufgenommen worden ist, hat Seine Majestät der Kaiser den Reichskanzler unter dem 4. d. Mts. beauftragt, den hier anwesenden Bevollmächtigten der finnischen Regierung, Staatsrat Hjelt, Professor Erich und Direktor Sario, namens des Deutschen Reiches die Anerkennung der finnischen Republik auszusprechen. Graf von Hertling hat in Anwesenheit des Unterstaatssekretärs Freiherrn von dem Busche die drei Bevollmächtigten heute empfangen und ihnen die Anerkennung seitens Deutschlands erklärt.

— Der polnische Regentrat in Berlin. Montag morgen sind die Mitglieder des polnischen Regentrats, Erzbischof von Kalowski, Fürst Lubomirski und von Ostrowski in Berlin eingetroffen, um sich nach Antritt ihres Amtes dem Kaiser vorzustellen und den Dank des polnischen Volkes für die Wiedererrichtung des Königreichs Polen zu übermitteln. Es sind insgesamt 14 Personen; die Herren werden auch dem Reichskanzler ihre Aufwartung machen und während ihres Aufenthaltes in Berlin Gelegenheit haben, mit den führenden deutschen Persönlichkeiten alle schwebenden Fragen eingehend zu besprechen.

Schweiz.

— Fliegerbomben auf Schweizer Gebiet. Wie der „Bund“ durch Sonderausgabe mitteilt wurden Sonntag früh 6^{1/2} Uhr auf den Bahnhof Kalisach an der Linie Kerzer—Luzern zwischen Bern und Bieler-See von unbekanntem Fliegern 4 bis 5 schwere Bomben abgeworfen. Die Detonation war gewaltig. Der Schaden ist glücklicherweise unbedeutend. Kurz vorher hatte ein Militärzug den Bahnhof verlassen.

Rußland.

— Warum Buchanan geht. Aus Petersburg wird gemeldet, daß der Gesundheitszustand des Botschafters Buchanan zwar tatsächlich nicht der beste ist, daß aber für den Rücktritt des Botschafters seine Stellungnahme zu dem Ritt der Volksstimmjare ausschlaggebend gewesen ist. Buchanan habe sich auf das entschiedenste geweigert, mit den Bolschewisten offizielle Beziehungen zu pflegen; die englische Regierung habe sich unter dem Druck des Arbeiterführers Henderson dazu verstanden, die Verbindung mit den Maximisten anzunehmen. Der Botschafter habe aus bloßer Meinungsverschiedenheit die Konsequenzen gezogen und um seine Abberufung gebeten.

England.

— Eine englische Preßstimme zur Rede Lloyd Georges. Aus London wird gemeldet: „Observer“ nennt die Rede Lloyd Georges bedeutungsvoll. Lloyd George habe, so sagt das Blatt, die deutliche Friedensoffensive in Rußland mit einer Gegenoffensive beantwortet und das unabweisliche Minimum der Forderungen der Alliierten festgestellt. Daß der Ministerpräsident im Namen von Asquith, Grey und Henderson sprechen konnte, sei eine genügende Bürgschaft für das ganze Land, daß diese neue Auseinandersetzung der Kriegsziele und Friedensbemühungen wohlerwogen und bestimmt sei. Mit weniger werden die Alliierten nicht zufrieden sein und wenn die Mittelmächte sich weigern, diese Forderungen anzunehmen, dann wird die Barock für unsere von neuem genügt. Ration und die der Alliierten lauten: Krieg bis zum äußersten mit Anspannung aller Energie und Anwendung aller Hilfsquellen!

— Albert Thomas in London. „Politiken“ meldet aus London: Der französische Sozialist Albert Thomas hatte Unterredungen mit Lloyd George und anderen Ministern.

Deutsche und sächsische Nachrichten.

— Ebenstock, 8. Januar. Die diesjährige Kollekte für die Heidenmission hat den Betrag von 92,65 M. ergeben. Da in den Vorjahren vielfach von Missionsfreunden nachträglich Beiträge abgegeben worden

sind, werden solche auch in diesem Jahre noch bis nächsten Freitag in der Pfarramtsexpedition mit Dank entgegengenommen werden. Im Vorjahre waren für die Kollekte insgesamt 173,75 M., vor 2 Jahren 175,24 M. eingegangen, während früher sogar einmal fast 300 M. für die Mission gegeben worden waren.

— Neuheide, 7. Januar. Am vergangenen Sonnabend feierte der Blüthenhändler Herr Johann Ludwig Männel und seine Frau Emilie Vertha geb. Hochmuth in voller geistiger und körperlicher Frische die goldene Hochzeit. Das Jubelpaar wurde von Herrn P. Männchen in der Wohnung eingesehnet. Möge ihnen noch ein langer und heiterer Lebensabend durch Gottes Güte beschieden sein.

— Dresden, 7. Januar. Sonnabend mittag wurde in ihrer Wohnung in der Kranachstraße eine 82-jährige Witfrau mit Gas vergiftet tot aufgefunden. Die alte Frau hatte unvorsichtigerweise den Gashahn am Kochapparat offenstehen lassen. — Ferner wurde in seiner Wohnung, Industriestraße, ein 55 Jahre alter Maschinist mit Gas betäubt angetroffen. Er hatte durch Einatmen von Kohlenoxydgas infolge Unglücksfall das Bewußtsein verloren. Bei Eintreffen der Feuerwehr war in seinem Zustand bereits eine Besserung eingetreten.

— Leipzig, 7. Januar. Der Kreis Sachsen des Verbandes wirtschaftlicher Vereinigungen Kriegsbeschädigter für das Deutsche Reich hielt am Sonntag nachmittag im Zoologischen Garten zu Leipzig seine erste Kreistagung ab, die sich eines starken Besuches von Kriegsbeschädigten aus allen Teilen Sachsens zu erfreuen hatte. Der Versammlungsleiter und Vorsitzende des Kreisvereins Sachsen, Steingrüber, Mplau, schilderte die Notlage, in der sich viele Kriegsbeschädigte infolge der kurzzeit mangelhaften Fürsorgeeinrichtungen befanden, wies auf die ungünstigen Aussichten hin, die sich dem beruflichen Fortkommen der Kriegsbeschädigten böten, und ging dann auf das Wesen und die Bestrebungen des Verbandes ein, der unter Ausschluß aller parteipolitischen und konfessionellen Fragen die Interessen aller Kriegsbeschädigten wahrnehmen wolle mit dem Endziel: Wirtschaftliche Sicherstellung aller Kriegsbeschädigten ohne Unterschied des Standes und des Dienstgrades. Der Vortragende betonte dabei, daß dieses Ziel Hand in Hand mit den bestehenden Fürsorgeorganisationen erreicht werden müsse. In ähnlicher Weise äußerte sich über die Bestrebungen des Verbandes der Vorsitzende des Gesamtverbandes, Adolf, Esen, der gleichzeitig einen Ueberblick über das bisher Erreichte gab. Er hob hierbei besonders hervor, daß die Behörden die anfänglichen Vorurteile, die sie gegen den Verband gehabt, nach und nach aufgegeben hätten, so daß auf eine Förderung der Verbandsbestrebungen bei den maßgebendsten Stellen zu rechnen sei. Anwesende Vertreter des Kriegsamts und des Heimatbunds sprachen dann noch dem Verbands ihre Sympathien aus und sagten eine Unterstützung seiner Bestrebungen zu. Die Tagung beschloß ein Unterhaltungsabend.

— Chemnitz, 7. Januar. Ein Unfall mit tödlichem Ausgange ereignete sich am Sonnabend nachmittag gegen 3 Uhr auf dem Rangierbahnhof in Chemnitz-Hilbersdorf. Der dort mit Schneeschaukeln beschäftigte 63 Jahre alte Handarbeiter Friedrich August Wolf wurde von einem zum Rangieren losgekoppelten Güterwagen, den er nicht bemerkt hatte, überfahren und so schwer verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

— Bärenstein (Bez. Chemnitz), 7. Januar. Der am Sonnabend um 9 Uhr auf hiesiger Station fällige Personenzug konnte sein Ziel nicht erreichen, indem er zwischen Cronzahl und Königswalde im Schnee stecken blieb. Die Schneemassen hüllten Maschine und Wagen förmlich ein. Die Reisenden mußten die Nacht im Zuge verbringen. Die ganze Nacht hindurch wurde angestrengt an der Freilegung der Strecke gearbeitet, so daß gegen 6 Uhr morgens der Zug wieder flottgemacht werden konnte.

— Glauchau, 6. Januar. Von einem ungenannt bleiben wollenen Wohltäter wurde für die Erneuerung der hiesigen St.-Georgskirche die Summe von 30 000 M. gestiftet.

— Plauen, 5. Januar. Ein 12 Jahre alter Schulklinge hat seinem Vater nach und nach 588 M. aus der Brieftasche gestohlen und das Geld teils zum Ankauf von Spielsachen verwendet, teils mit einem anderen Knaben zusammen verbracht. In der Wohnung des letzteren wurden für 200 M. Spielwaren vorgefunden. Der Junge, sowie dessen Mutter, die den strafbaren Erwerb des Geldes kannte, werden sich wegen Hehlerei zu verantworten haben.

— Falkenstein, 7. Januar. Schneeschuhläufer zur Warnung teilt der „Falkensteiner Anzeiger“ folgenden Vorfall mit: Am 4. Januar abends gegen 6 Uhr wurde Herr Gemeindevorstand Stöckel in Hartmannsgrün bei Treuen durch eine Frau ein etwa 14-jähriger Knabe geführt, der angab, daß er mit noch zwei anderen Knaben beim Schneeschuhlaufen sich verirrt habe; einer seiner Gefährten könne nicht mehr weiter und sei der zweite bei diesem geblieben, während er selbst Hilfe herbeiholen wollte. Herr Stöckel machte sich mit dem Knaben sofort auf den Weg und nach etwa halbstündiger Wanderung durch tiefsten Schnee und immer wiederholtem Rufen fand er dann die beiden Knaben auch auf. Einer derselben war bereits halb erstarrt und unfähig zu gehen. Herr Stöckel trug deshalb den Jungen bis nach dem Popp'schen Gasthof, wo es gelang, denselben wieder auf die Beine zu bringen. Die 3 Knaben blieben dann über Nacht in Hartmannsgrün und am anderen Morgen konnten sie ihren Angehörigen in Reichbach wieder zugeführt werden. — Und aus Plauen wird berichtet: Ein 15-jähriger Landwirtschaftsschüler aus Nürnberg, der seine Ferien hier bei seinen Angehörigen verbringt, wird seit dem 4. Januar früh vermisst, nachdem er sich um diese Zeit entfernt hat, um in der Gegend nach Schneedengrün zu dem Schl.-Lauf abzuliegen. Seine Angehörigen sind in größter Sorge um ihn und vermuten,

daß ihm in einsamer Gegend bei dem Sport ein Unfall zugefallen ist.

— Einschränkung des Betriebes der Elektrizitätswerke. Der Reichskommissar für Kohlenverteilung hat an die Elektrizitätswerke folgendes Schreiben gerichtet: Die schwierige Kohlenlage nötigt in den nächsten Wochen zu Einschränkungen, die bei den Elektrizitätswerken über das Maß hinausgehen werden müssen, das in meiner Bekanntmachung vom 2. Nov. 1917 über die Einschränkung des Verbrauchs elektrischer Arbeit vorgegeben ist. Ich besürchte, daß die Versorgung der Elektrizitätswerke etwa auf 70 v. H. der Sollmenge sinken wird und kann jedenfalls nicht in Aussicht stellen, daß ich den Werken mehr als diese Menge verschaffen kann. Insbesondere muß auch damit gerechnet werden, daß in der Kohlenzufuhr Störungen eintreten werden. Der Verbrauch muß daher rechtzeitig so vermindert werden, daß völliger Stillstand tunlichst vermieden wird. Die Reichsamtstellen sind über die augenblickliche Lage besonders unterrichtet und haben Befehlungen bekommen, welche Betriebe aufrechterhalten werden müssen.

— Eine Eingabe der Sächsischen Staatsbeamten. Die vor kurzem gegründete Arbeitsgemeinschaft sächsischer Staatsbeamtenverbände, die die Interessen der gesamten sächsischen Staatsbeamtenschaft vertritt, ist an die Staatsregierung u. die Ständekammern mit einer Eingabe um Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Staatsbeamten herangetreten. Davon ausgehend, daß die bisherigen Teuerungszulagen sich infolge der gewaltigen Verteuerung des gesamten Lebensbedarfes bereits lange nicht mehr als ausreichend erwiesen haben, wird die Gewährung einer ausreichenden einmaligen Teuerungszulage, sowie die Erhöhung der Höhe der besonderen Kriegszulage wenigstens für die drei unteren Beamtenklassen gewünscht. Weiter wird eine Erhöhung der Wohnungsgelddräge gefordert, um den bestehenden großen Abstand zwischen den Dienstbezügeln der sächsischen Beamten und der Reichs- und preussischen Beamten auszugleichen. Weiter wird gebeten, eine Verteuerung der Teuerungszulagen, die diesen Zweck zum größten Teil wieder aufheben würde, nicht eintreten zu lassen.

— Sachsen im neuen Fleischverteilungsplan. Nach dem von der Reichsfleischstelle jetzt aufgestellten Verteilungsplan für die Zeit vom 1. Februar bis 30. April 1918 sind dem Königreich Sachsen zugeteilt worden: 53 000 Rinder, 46 000 Kühe, 4000 Schafe und 34 000 Schweine. Dem Gewicht nach entspricht das einer Menge von 12 Millionen Kilogramm. Diesem Plane nach werden die bisherigen Fleischmengen weitergewährt.

— Die Wiederaufnahme der Ferkelaucht. Um für die starken Schweineabschlachtungen wieder Ersatz zu schaffen, soll vom 1. März 1918 an die Ferkelaucht wieder einsehen.

Weltkriegs-Erinnerungen.

Nachdruck verboten.

9. Januar 1917. (Russische Angriffe bei Riga und im Susita-Tal. — Ueber die Putna.) Bei Riga und an anderen Stellen der Ostfront setzten die Russen erneut starke Angriffe an, doch ohne jeden Erfolg. Im Susita-Tal versuchten Russen und Rumänen die ihnen entziffenen Höhen zurückzugewinnen, blutig scheiterten diese Angriffe. Im Casinu-Tal wurde der Feind weiter zurückgetrieben. — In Rumänien gelang es Truppen der 9. Armee auf dem linken Putna-Ufer Fuß zu fassen und den Gegner zu zwingen, seine Stellungen aufzugeben und hinter den Sereth zurückzugehen. An der Rimnicul-Sereth-Mündung wurden im Angriff Fortschritte errungen.

Auf der U-Boot-Werft.

Von Paul Grabein.

I.

Ein gewaltiges Werk ist es, über 8000 Menschen beschäftigt es, und doch ist es nur eines von den vielen, die bei uns in Deutschland an der Arbeit sind, unausgesetzt mit rastlosem Fleiß, um uns nicht nur die Waffen zu ergänzen, sondern von Monat zu Monat gewaltig zu vermehren, mit denen wir England zwingen werden, von seinem Vernichtungsplan, gegen uns abzusteigen und einen unsere Zukunft sicherstellenden Frieden mit uns zu schließen. Wir treten zunächst in die mächtige Schiffbauhalle ein, wo die Kalfbearbeitung stattfindet. Ein verwirrendes Dröhnen, Rasteln Stampfen und Wälzen, Säusen und Schwirren von Rädern und Treibriemen betäubt zunächst Auge wie Ohr. Gedämpft nur dringt durch das Oberlichtfenster der Schein des grauen Wintertages in den riesigen Raum. Ueberall sieht man die rötlich braunen Platten des Schiffbaustahls liegen, die der Bearbeitung harren.

Gleich an der ersten Maschine, einer Lochstanze, sehen wir Mann und Frau gemeinsam beschäftigt. Sie schiebt ihm das Eisenblech zu, während er den Hebel bedient. Was wir hier sehen, zeigt sich uns noch hundertfältig in den Werkstätten der Werft. Mann und Frau stehen miteinander in treuer Kameradschaft im Dienste des Vaterlandes. Die Frauen tragen zumeist Beinmützen und Hüfen wie die Männer, es geschieht der größeren Sicherheit wegen, damit sie nicht von den Triebbrütern erfasst werden. Ferner haben sie grobe Schurzjelle um den Leib und an den Füßen Holzschuhe, die sie vor unvorsichtiger Berührung mit den heißen Eisenteilen auf dem Boden schützen sollen. Ist die Arbeit auch nicht gerade gefährlich, so erfordert sie doch immerhin Vorsicht. Wir kommen dazu, wie gerade eine fingerdicke Stahllatte von einer gewaltigen, von Dampf getriebenen Schere zerteilt wird. Ein kurzes Rasteln jedesmal, und mit ruckweisem scharfen Schnitt fallen die getrennten Teile zu Boden. Hier hört ein

riefiger Bohrer aus den Platten die Löcher für die Nieten aus, dort wieder krümmt eine Biegewalze die Stahlplatte, als wäre es ein dünnes Blech.

Dann gehen wir hinüber in die mächtige Nebenhalle, wo die Warmbearbeitung des Schiffbaustahls vor sich geht. Es ist, als kämen wir in die Schmiede des Vulkan. Als seien wir in der Unterwelt tief drunten im sagenhaften Schoße der Erde, so schlägt aus ein warmer Brodem entgegen, der Geruch von Kohle und glühendem Eisen. Aus dem Halbdämmer des Raumes strahlt blutig allenthalben die Höhe auf aus zahlreichen Oefen und Schmiedeseuern. Geisterhaft und geheimnisvoll, wie winzige Pampfen von Kobolden, glühen dazwischen hier und da blaßbläulich die Spitzen der Schweißbrenner. Dunkle Gestalten, rot angestrahlt von der Herdglut, hantieren mit Stangen und Zangen, vom Amboß klingt der eiserne Gang der Hämmer, ein unermüdetes Gewimmel ist es von Männern jeden Alters, vom Graubart bis hinab zu dem jungen Lehrling.

Hier werden die Profile zu Spanten, den Rippen des U-Boot-Leibes, gebogen. Aus einem der langen Oefen wird gerade ein warm gemachtes Stahlstück herausgezogen. Der Höllestrahl tut sich auf. Zwei Männer fahren trotz der sengenden Glut mit kühnem Griff hinein in den rotglühenden Schlund. Mit einer Klammerzange zu langem Strich zerren sie die weifrot glühende Stahlschlange langsam heraus. Nun liegt sie auf den Eisenplatten des Bodens. Rasch wird ihr Kopf von einem Spanneisen gepackt, fest niedergeprügelt und dann rückt man ihr mit der hydraulischen Presse zu Leibe. Unter ihrem unwiderstehlichen Druck krümmt sich der rotglühende Leib des Ungeheuers um die im Halbkreis eingestochenen Profile in der Form, die er haben soll. Ueberaus schnell geht das vonstatten, in zwei bis drei Minuten. Das Rot des Stahls wendet sich dabei im Abkühlen zu einem blauen Kobaltblau.

An anderer Stelle werden durch autogene Schweißung Formteile unlöslich fest miteinander verbunden. In elektrisch bläulichem Schein gleißelt die Spitze des Brenners, Tausende von weißgoldenen Sternchen sprühen beim Berühren des Stahl durch die Luft. Der Mann, der diese Arbeit verrichtet, trägt zum Schutze der Hand die Rechte dick mit Lederzeug umwickelt, und die Augen sind ihm durch eine schwarze Glasbrille geschützt. Seltsam, fast unheimlich ist er so anzuschauen mit seinem sahnen, geisthaft bläulich beschienenen Antlitz. Dort arbeitet wieder ein Dampfhammer, ein mächtiges Ungeheuer. Auf und nieder geht er und preßt das aus dem Amboß liegende schwere Tiefenrad aus Stahl zusammen in die gewünschte Form. Von seinem Gestampfe dröhnt und schüttelt der Pflasterboden der Halle. Das Maschinenungeheuer tut seine Pflicht wie ein wohl abgerichteter Arbeitssoldat — langsam, bedächtig oder auch mit kurzem, schnell malmenden Tritt, je nachdem der Fuß des Mannes an ihm den Steuerhebel berührt.

Wir wandern nun hinüber in die Maschinenbauabteilung. Da ist zunächst die Schlosserei, eine lange, enge Halle. Hier findet die Bearbeitung der kleineren Maschinenteile und auch die Herstellung des Mobiliars für die U-Boote statt. Freilich ist dieses mehr als einfach beschaffen. Für Luxus ist in den Tauchbooten mit ihrem arg beschränkten Raum kein Platz. Spinde, Tische, Bänke und Matratzen sind sämtlich aus Blech gefertigt und von stehender getrümmten Formen, müssen doch alle Ecken und Winkel des Schiffsrumpfes ausgenutzt werden. Die so hergestellten Möbel werden mit Bleikum bezogen, um die trotz aller Abdichtung doch in den Schiffsrumpf eindringende Feuchtigkeit nicht so unangenehm fühlbar werden zu lassen. Viele Frauen sieht man hier an der Arbeit, wie sie emsig raspeln, hobeln, bohren und stanzen.

In der Kesselschmiede empfängt uns ein wilder Wirrwarr von Geräuschen, scharfes glodenähnliches Tröhnen und das unausgesetzte prasselnde Sawirren der Dampfhammer. In langen Reihen stehen Schmiedeseuern. Tausend drehen sich die Schmiedescheiben. Weißgoldene Funken sprühen von ihnen auf und zeichnen feurige Kreise in der Luft. Die Glaise der Werkbahn ziehen sich durch die mächtige, offene Halle. Gerade schieben acht Männer, alle weit nach vorn gebeugt, mit hochgespannter Kraft sich anstehend, einen Wagen in die Halle, voll beladen. Schritt für Schritt drücken sie ihn vorwärts. Der Ernst, die ganze Schwere der hier Tag um Tag, nun schon Jahre hindurch geleisteten Arbeit kommt einem dabei nachdrücklich zum Bewußtsein. Unheimlich geräuschlos gleiten die Ungeheuer der Luftkräne über unseren Häupten durch die Luft; wie spielend schwingen sie zyklopenhafte Lasten hier- und dort hin. Eisenriesen flauen öffnen sich, schwere Ketten klirren, und dröhnend fallen Zentnerlasten zu Boden. Dem dunklen Tonhintergrund zu diesem Gemälden titanenhafter Arbeit bildet immer wieder das zischende Brausen u. Stampfen der Dampfmaschinen. Doch plötzlich reißt ihn ein gellender Warnschrei auf — die Signalpfeife einer Lokomotive, die langsam und wichtig in die Halle herein gestampft kommt, einen Wagen mit einem mächtigen Schiffskessel hinter sich.

In der Dreherei entwickelt sich gleichfalls ein fesselndes Bild schiebend emfiger Arbeit. Hier steht man in den langen Reihen von Hunderten von Drehbänken zwischen den schwirrenden Rädern und saujenden Treibriemen besonders viele Frauen tätig. Ihre Hauptaufmerksamkeit gilt der Bedienung der Maschine, die ihre Arbeit selbständig tut, der Versorgung mit Öl und Wasser, daß sie sich nicht warmläuft. Durch die engen Gassen der Drehbänke

schleichen sich Karren mit Schrott und Maschinenteilen. Die hellblauen Prufezeichnungen, die allenthalben bei den Drehbänken hängen, durchbrechen als freundliche Farbtücher das eintönige Grauschwarz von Maschinenteilen und Treibriemen. Die kleinen elektrischen Glühbirnen an den Drehbänken leuchten warm, rötlichgelbe Lichter auf. Ein rastloses Brausen und Schwirren der Arbeit auch hier! Das geht hier ununterbrochen so, wie draußen an der Front das Prasseln der Gewehre und Donnern der Geschütze. Auch hier, auf der Walfahrt der Rüstungsindustrie, steht ein jeder, Mann wie Frau, auf seinem Posten, treu und unermüdet, voll gespannter Energie im bewußten eisernen Willen zu Kampf und Sieg.

Besonders tief sind die Eindrücke, die man in der Gießhalle empfängt. Ganz geheimnistvoll ist das Halbdunkel des Raumes. Wie märchenhafte Grotten der Zwerg im tiefen Bergeschoße leuchten hinten von der Steinwand der Halle in rötlichem Licht die Trockenkammern für die Gießformen auf. Aus einem anderen Winkel glimmt es gleißend vom Boden her — eine lange Reihe von schweren Gießmaschinen? Sind wir im alten Sagenlande Ophir? Bronzebarren sind es, nach dem Guß erkaltet, aber noch in den Formkästen. Wie schwarze Schatten in der Unterwelt bewegen sich hier die Gestalten der Arbeiter.

Wir treten tiefer in die Halle, hinüber, wo die Gießhöfen stehen, in denen die Erzspeise leucht und brodelt. Gerade wird einer von ihnen abgelassen. In die bereitgehaltenen Tiegel fließt das weißglühende Metall. Je zwei Mann tragen nun den Tiegel an einer Stange zu dem Sandbett auf der Erde. Hier knien sie nieder und entleeren den Kessel. Silberweiße Funkensternchen sprühen dabei auf, und langsam schlängelt sich dann der glührote Erzfluß in den Formen des Sandes weiter. Es sieht aus, als wäre eine unsichtbare Hand geheimnisvolle Schriftzeichen auf den Boden. Ist es nicht auch ein stammendes Menetekel, das hier drohend aufleuchtet, zu dem vermessenen Albion hinüber?

Doch genug dieser Bilder, die das Entstehen der einzelnen Bausteine des werdenden Unterseebootes schildern! Wir wollen jetzt noch zu der Stätte, wo dieses zum fertigen Schiff zusammengesetzt wird — zu den am Strom gelegenen Hellingen. Hinter den hohen Baugerüste, ein wahrer Wald von Balken und Sparren, verwirrend für das Auge. Von weitem schon dringt es zu uns her, ein ohrenbetäubender Lärm: das Rauschen der Rießhämmer — das Maschinengewehrfeuer der Rüstungsarbeiterbataillone, die hier auch auf der Wacht gegen den Feind stehen. In diesen Hellingen, deren die Werft eine ganz Anzahl hat, liegen überall U-Boote auf Stapel, bis zu 6 in einem einzigen solcher Geräfte. Und so, wie es hier aussieht, schaut es allenthalben auf unseren Werften aus. Wenn also auch wirklich einmal einer der braven, grauen Gesellen nicht wiederkehrt von seiner kühnen Fahrt — so sehr wir es beklagen müssen der Tapferen wegen, die mit ihm den Heldentod fanden — unsere Sache ist dadurch nicht bedroht. Für jedes verlorene Boot wächst auf unseren Werften eine vielfache Mehrzahl neuer empore — seine Räder!

Wir haben Glück: gerade heute läuft wieder einmal ein U-Boot vom Stapel. Früher war ein solcher Stapellauf immer ein großes Ereignis für das ganze Land. Im Krieg, wo er etwas Alltägliches geworden, ist es eine Sache, von der kein Aufgebens mehr gemacht wird. So geht denn auch der Stapellauf heute ohne alle Umstände vor sich. Nur ein paar Marineoffiziere und die Beamten, die es anzuhalt, sind zugegen. Doch es ist gerade Mittag — eben hallt ein Glodenschlag durch die Luft, und nun heult langgezogen die Dampf sirene der Werft. Aus allen Hallen strömen da die Männer und Frauen, und trotzdem sie müde und hungrig sind von ihrer Arbeit, lassen sie es sich doch nicht nehmen, mit anzuschauen, was ihrer Hände Fleiß geschaffen hat. So umringen sie jetzt in dunklen Scharen das Baugerüst. Alles war wohl vorbereitet, der Stapellauf geht glatt vonstatten. Ein kurzer Befehl, die Zimmerleute kappen links und rechts die Hülse des Schlitzens, auf dem nun langsam, aber sicher das schmittig gebaute Fahrzeug auf schräger Bahn dem Wasser zugleitet. Jetzt ein schäumendes Ausbrachen, die Bugwelle läuft zurück, und das neue Schiff hat zum erstenmal das Element begrüßt, in dem es kämpfen soll für Deutschlands Ehre und Bestehen. Glückauf für alle seine Fahrten!

Ein paar Augenblicke stehen noch die Scharen der Arbeiter, Männer wie Frauen, und sehen ihm stumm zu, wie es langsam weitergleitet im Orkanbassin der Werft. Etwas wie heimlicher Stolz leuchtet aus ihren Augen: ihr Werk! Redlich haben sie alle, die hier stehen, dazu beigetragen, daß dieses Schiff, dieses wertvolle Kampfwerkzeug, fertig wurde. Da ist ein Gefühl des Stolzes, treu erfüllter Pflicht, durchaus berechtigt, und sie wissen es auch alle: das Vaterland erkennt ihre gewissenhafte Arbeit rückhaltlos an und dankt sie ihnen — jetzt und immerdar!

Fremdes Reis.

Roman von C. Dressel.

5. Fortsetzung.

Es war von guter Familie, aber mittellos. Die Eltern verlor sie bald nach ihrer Verlobung mit dem Oberleutnant von Dittmar. Das war besonders hart für sie, als sie kein nennenswertes Vermögen hinterließen, und auch der Leutnant nicht das erforderliche Kommissvermögen nachzuweisen vermochte. Von den beiderseitigen Verwandten war keine

Hilfe zu erwarten, sie rieten nur dringlich zum Abbruch der ausichtslosen Verbindung.

Die Verlobten dachten nicht daran. Sie hatten einander von Herzen lieb und wollten nun unbedingt im Treue warten, bis Dittmar den Hauptmann erster Klasse erreichte und darauf heiraten konnte. Eine lange schwere Prüfungszeit, namentlich für die Braut, die sich derweil in abhängige Stellung begab, jeden sauer erworbenen Groschen für die Aussteuer aufsparte und das spätere Glück mit dem Verzicht aller Jugendlust bezahlte.

Endlich heirateten sie. Natürlich waren die Verhältnisse auch jetzt keine ganz sorglosen. An ein standesgemäßes Wirthalten im Verleir anderer Offiziersfamilien der Garnison durften sie nicht denken, ohne Schulden zu machen und davor schreckten beide in ihrer rechtschaffenen idealen Lebensauffassung zurück. So meldete sich der Hauptmann zur Schutztruppe. Er hoffte in Afrika schneller zu avancieren und bei geringeren Repräsentationskosten auskömmlicher leben zu können. Es gab also wieder eine Trennung. Eine kurze nur, die zu froherem Leben hinüberführen werde, dachte das in ihrer Liebe so glückliche Paar und ahnte nicht, daß es hienieden kein Wiedersehen für sie geben sollte.

Nun sind sie beide dahin, ich hoffe, auf ewig vereint in einer schöneren Welt. Ja, ich möchte den Glauben daran nicht fahren lassen! Aber sie liebten eine kleine hilflose Waise zurück. Die hat Gott nun uns überantwortet. Sollte ich das Kindchen ins Waisenhaus gehen lassen, Frig? „Nein, nein, tu' was du willst und mußt, und es soll mir recht sein. Mein erstes Bedenken galt auch nur dir selber, Gustchen. Du bist die jüngste nicht mehr, ahnst vielleicht nicht, welche Anforderungen an persönlichen Opfern solch junges Kindchen an dich stellen wird.“

Nun aber lachte sie wohlgenut: „Gewiß, Frigken, umsonst hat man nu mal nicht in der Welt. Anstrengung und Ausgaben kostet jedes Pfäfer. Wir können uns beides leisten, gottlob, denn auch unjere Kräfte haben zum Glück noch nicht erheblich nachgelassen. Im übrigen werde ich gleich erst mal 'ne gute Amme nehmen. Nichts soll dem Kinde abgehen. Sieh doch bloß das süße, kleine Gesicht, die weichen, dunklen Härchen. Daran hab' ich nun meine Freude. Gebe der liebe Gott, daß ich es noch ererbe, dies Engeldchen als erwachsene Tochter neben mir zu sehen.“

Das Kleine erwachte. Es schrie nicht. Ohne Unruhe sah es mit seinen braunen Augen auf.

Das geßel Vater Börner. „Guck bloß die Augen, Frau, staunte er. „Mein Gott, was 'en verständigen Blick hat die Dirn. Ein feines, hübsches Gesichtspöchen, das geb' ich dir zu. Und das soll ich nun auch adoptieren?“ lächelte er gerührt.

„Du, das überlegen wir uns noch. Es soll ihr nicht fehlen, das versteht sich, volle Tochterrechte wird sie haben, aber Lisa von Dittmar könnte sie trotzdem bleiben. Das klingt hübsch, was?“

Er lachte laut. „Gustchen, wenn das Gör Lisa Müller hieße, du hättest es am Ende doch nicht genommen. No meinetwegen, wenn dir das Spaß macht. Nun für den Stammhalter geforgt ist, kommt's mir nicht weiter auf der Namen an, den sie ja doch wohl mal wechseln wird. Wie heißt es doch — der Name ist Schall und Rauch? Das unterschreib' ich. Auf den Menschen kommt's an. Wenn das Wädel demaleinst so klug und ruhig in meinem Haus waltet, wie es die Augen da versprechen, soll's mir lieb sein, sie mag heißen, wie sie will.“

Doch eins bit' ich mir aus, Frau, Sven wird nicht hinter die Lütje zurückgesetzt.“

Sie lachte. „Als ob ich nicht wüßte, was sich gehört. Sven ist nun mal der Erstgeborene. Ich denk' nicht dran, ihm den Platz zu nehmen.“

Unter des Kindes Verwandten erhob keiner Ansprüche an es. Alle, ob gut oder mäßig situiert, schienen froh der Last und Verantwortung entgegen zu können. Klein-Lisa blieb Börners unumstrittener Beißig.

Der neunjährige Sven war höchlich überrascht von dem Schwesterchen.

Ja, mit der Alleinherrschaft war's nun vorbei. Anjubel machte ihm das nicht aus. Ein Egoist war der Erbprinz nicht geworden. Mit seinem freundlich lebenswürdigem Wesen verband er ein warmes, teilnehmendes Herz.

Wenn er zunächst bestürzt drein sah, geschah es, weil er lieber ein Brüderchen zum Kameraden gehabt hätte.

Indes wurde das geschwisterliche Verhältnis der beiden Kinder, die nicht in gleicher Wiege gelegen, von Anfang an ein vertrauliches.

Sven fühlte sich als natürlicher Beschützer des zarten Dingelchens, das in seinen weichen Gewändern, gleich einer Elfe, durchs Haus gaukelte, und er neidete Lisa Mutter, anbetende Zärtlichkeit nicht. Wüßte er doch, auch von ihm hielt sie was, und im übrigen war er noch immer Vaters Bestler.

Frau Börner strahlte, wenn sie mit beiden Kindern vor den Leuten prahlen konnte, dem blonden, eigenartigen Sven, der sich immer stattlicher und kraftvoller herauswuchs und der zarten, braunblonden Lisa, die ob ihrer lieblichen Anmut allgemein auffiel, und so Mutters Eitelkeit voll kommen füllte, die gar stolz auf ihr Pflögeldchertchen, Lisa von Dittmar, war. Frig Börner, der wußte, was er an seiner guten, prächtigen Frau hatte, fand sich mit dieser Schwäche ab. „Es hat jeder seinen Vogel,“ dachte er, „und Guste ihrer wird mir ja wohl nicht die Haare von Kopf fressen. Lassen wir's drauf antommen. Die Kleine das liebe, goldige Ding, mit ihrer frühen Verständigkeit wird nie auf ihre adlige Abkunft pochen. Ja, ihrer bin ich im Grunde schon jetzt weit sicherer als Svens, der nun was Abirrendes zu bekommen scheint. Ist's mir doch mitunter, als gleite er mir förmlich aus den Händen fort. Ich weiß auch genau, wann diese fremde Wesen in ihm anjoh,“ spannt er seinen Gedanken weiter aus. „Das war, als wir Lisas wegen, der der Arzt Seeluft verordnete, die Sommerferien auf Borkum verbrachten, und der Junge zum erstenmal das Meer sah.“

Nie im Leben habe ich bei einem Menschen eine so leidenschaftliche Naturliebe bemerkt, als sie da in ihm aufsprang.

Tag und Nacht lag der Junge auf dem Wasser. Segeln, Fischfang, er lernte es im Umhien als guter Freund der Schiffer, und die Borkumer hatten ein richtiges Gaudium an der jungen Landratte.

Zugleich fing er an zu zeichnen, zu skizzieren; alles, was er Neues mit seinen hellen, scharfen Augen sah, es mußte aufs Papier. Und nun staunten wieder die Bedagüste über den Bengel. Standen in Hausen um ihn herum, der sich nicht 'en Deut um sie kümmerte, gar nicht zu hören schien, was da an Bewunderung ihn umschwirrte. Nun kamen sie zu mir. Ihr Sohn ist ein Talent, ein Genie, herr Börner.

Sie wollten mir etwas Schmeichelhaftes damit sagen, auter Gott, und ich fürchtete bloß, sie möchten ihm den

Kopf verdrehen mit solchen Taktiken. Nur Sven, der lachte geringschätzig: Was verstehen die davon, Vater, die hören doch lieber Strandmusik als Wellenrauschen. Aber du schau mal — erkennst du wohl das herrliche, wunderwolle Meer? Vater, das es so was Schönes in der Welt gibt, und ich hab's bis dahin gar nicht geahnt!

War das mein alter lässiger Sven, der mittelmäßige Durchschnittschüler, wie seine Lehrer sagen? Wie seine Augen flammten. Groß und gerade stand er vor mir, schon einen Zoll höher als ich. Mir wurde ganz bekommen bei diesem leuchtenden Blick, das da aus seinen Blicken brach. Ich mag solche irrlichternden Augen nicht. Die weichen gern ab von der glatten, breiten Heerstraße, wollen immer was Besonderes suchen, das doch meist was Unvernünftiges oder traurig Mühseliges ist. Und habe ich ihm nicht der geraden sicheren Lebensweg gezeichnet?

Ich warj einen zögernden Blick in die Blätter. Wertwürdig war's schon, wie wunderbar natürlich er Wolter und Wasser, Schiffe und Strand, ja alles, was da lebte und webte auf der Insel, wiedergegeben hatte.

Doch was soll uns das? Für die Fabrik ist solch kunstvolles Landschaftszeichnen nebenächlich. Lisa zeichnet ja auch gern, hat aber dabei einen famos praktischen Blick. Ihr Tun hat Wert für mich, so jung sie noch ist.

Zu gern sieht sie bei mir im Vertrauen, modelliert im Ton oder entwirft Modelle, die wirklich Hand und Fuß haben. Schon manches habe ich wahrhaftig benutzen können. Schade, daß gerade sie ein großes Interesse für die Fabrik hat, das Sven noch völlig abgeht. Aber so ein Rädel — das hat doch keine Ausdauer. Es läuft schließlich auf Spielerei hinaus.

Dem Jungen gab ich das Skizzenbuch zurück ohne ein Wort. Ich bracht's nicht fertig. Grölte bloß: Wozu das? Ist Zeitverlust — Alotria.

Wird er leidenblau und stürzt fort. Den Tag über, die ganze Nacht ist er fortgeblieben. Mutter hat sich halb tot geängstigt, und da merkte ich, wie lieb ihr doch der Eigenfuss ist. Ja, starkköpfig ist er. Den Fehler hab' ich nicht ausrotten können.

Erst nächsten Morgen kam er wieder. War mit Schiffer Barfen weit in See gewesen. Er trugte 'en Rüssel, wie sich's gehört, und gezeichnet hat er nicht mehr für den Rest der Ferien.

Dann Weihnachten, als die Kinder uns wie immer ihre Wünsche nennen sollen, sagt der Junge kurz: „Sommerferien in Borkum, Vater. Nichts weiter, gar nichts.“

Bermischte Nachrichten.

Neues Erdbeben in Guatemala. Nachrichten, die das auswärtige Amt in Washington erhalten hat, besagen, daß die Stadt Guatemala durch ein weiteres Erdbeben gelitten hat. Nach den Berichten aus St. Jose sind noch 300 Personen getötet worden. Was von der Stadt Guatemala noch übrig geblieben war, ist zerstört worden.

Abchied von der Kölner Kaisererglocke. Aus Köln schreibt man der „Frankf. Ztg.“: Die größte unter allen Kirchenglocken Deutschlands, die Kaisererglocke des Kölner Doms, hat in der Spätherbstnacht zum letzten Male ihre weithin dröhnenden Klänge ertönen lassen; zahlreiche Andächtige nahmen Abschied von den festlichen Klängen, die nun unter den harten Kriegsnöten für immer verstummen müssen. Umfang und Gewicht der Glocke (540 Zentner) machen die Entfernung recht schwierig; sie muß auf elektrischem Wege zerhackt werden. Bohrer werden in bestimmten Abteilungen die Wandung des Glockenmantels zerteilen, bis sie in einzelne, leichter zu entfernende Stücke auseinanderfällt. Eine Abnahme der ganzen Glocke würde große bauliche Veränderungen im Innern der Kirche, unter anderem das Durchschlagen mehrerer Gewölbe, erforderlich machen. Die Glocke kam 1877 zu Schiff nach Köln; sie wurde damals mittels hydraulischer Pressen emporgehoben. Blickvolle Leute hoffen auf eine neue Kaisererglocke nach Kriegsende.

Vom Landstreicher zum Kriegsgewinnler. Zu einem bekannten Münchener Anwalt kam im letzten Winter, so erzählt Hans v. Weber in seiner Zeitschrift für Wälder und andere Dinge „Der Zwiebelstich“, ein Herr in kostbarem Pelzrock, der so ausah, als ob er noch nicht lange an das Tragen so würdiger Gewänder gewöhnt sei. — Er habe, so erzählte er, im letzten Jahre eine halbe Million verdient und wolle nun den Herrn Doktor konsultieren, um nicht allzu streng bei

der Kriegsgewinnsteuer herangezogen zu werden. — Der Anwalt lehnte natürlich derartigen Rat zu Steuerhinterziehung entschieden ab. Da sagte der Besucher begütigend: „Aber Herr Doktor, ich bin doch ein alter Klient von Ihnen, Sie haben mich doch schon verteidigt.“ „Wann — und in welcher Sache?“ — „Nu — 1913 — wegen Landstreicherei.“ Diese Geschichte ist nicht etwa aus den Fingern geflogen, sondern, wie der Verfasser versichert, buchstäblich wahr!

Nachrichten aus der Kirchengemeinde Eibenstod
Mittwoch, abends 7/9 Uhr: Kriegsbetende. Donnerstags, mittags 12 Uhr: Betende.

Kirchennachrichten aus Schönheide.
Mittwoch, den 9. Januar 1918, abends 8 Uhr: Kriegsbetende. Pastor Männchen.

Neueste Nachrichten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 8. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Einzelne Abschnitte in Flandern und südwestlich von Cambrai lagen zeitweilig unter heftigem Feuer. In der Abenddämmerung griffen englische Kompagnien östlich von Bullecourt an, sie wurden abgewiesen.

Seeresgruppe Herzog Albrecht. Im Sundgau entwickelte sich am Abend lebhafter Artilleriekampf, der nach ruhiger Nacht heute früh wieder auflebte.

Ostlicher Kriegsschauplatz.
Nichts Neues.

Macedonische Front.

Zwischen dem Ohrida- und Prespasee, im Czernabogen sowie zwischen Warbar und Dojransee war die Artillerietätigkeit reger. Deutsche Jäger brachten von einem Erkundungsvorstoß in die feindlichen, bisher von Russen verteidigten Gräben westlich vom Prespasee eine Anzahl Franzosen ein.

Italienische Front.

Gegen den Monte Asolone und den Piave-Abschnitt nördlich von Vidov richtete der Feind tagsüber heftige Feuerüberfälle. Auch während der Nacht blieb das Feuer lebhaft.

Der erste Generalquartiermeister (W. L. B.) Ludendorff.

(Amtlich.) Berlin, 8. Januar. **Neue U-Boots-erfolge im Sperrgebiet um England: 20 000 Bruttoregistertonnen.** Von den Schiffen wurde der größte Teil an der Westküste Frankreichs, der Rest im Sperrgebiet um England versenkt. Zwei große schwereladene Dampfer wurden in geschicktem Angriff aus demselben Geleitzug herausgeschossen. Unter den übrigen Schiffen konnte der englische Dampfer „Nyanza“ (6695 Tonnen) festgesetzt werden, der vollbeladen nach England bestimmt war.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Berlin, 8. Januar. Es ist unsere U-Booten bei feindlicher Gegenwehr nicht immer möglich, nach erfolgtem Angriff Namen, Bestimmung und Ladung des getroffenen Schiffes festzustellen. Diese Unmöglichkeit tritt natürlich sehr oft ein beim Herausziehen von Schiffen aus Geleitzügen. Darauf kommt es auch gar nicht an. Der Zweck ist zunächst die Versenkung von möglichst viel Schiffsräum. Lloyd George selbst hat gesagt: Schiffe bedeuten Kanonen, Schiffe bedeuten Brot, Schiffe sind der Sieg. In diesem Sinne haben die seit dem 1. Februar bis zum 30. November vorigen Jahres versenkten 8 256 000 Br.-Reg.-T. so hervorragende Wirkungen erzielt, daß laut „Daily News“ vom 1. Dezember der englische Lebensmittelkontrolleur Sir A. Jac in einer Rede vor den Mitgliedern der britischen Börse bekennen mußte, ich habe die Zahl der U-Bootopfer gelesen, ich bin darüber entsetzt.

Zwischen ordnete die englische Regierung an, daß jedes nach England bestimmte Schiff, welcher Art seine Ladung auch sein möge, jeden verfügbaren Raum, selbst die unbenutzten Passagierkabinen mit Lebensmitteln auszufüllen habe.

Berlin, 8. Januar. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht eine neue Ergänzung der Sperrgebietserklärung vom 31. Januar 1917. Die Gebiete um die feindlichen Stützpunkte auf den Kap Verdischen Inseln und den Stützpunkt Dabru mit dem anschließenden Küstengebiet wird vom 11. Januar ab als ein neues Sperrgebiet erklärt. Mit gleichem Datum wird das Sperrgebiet um die Azoren nach Osten bis über die unsern Begnern als Stützpunkt dienende Insel Madeira hinaus ausgedehnt.

Berlin, 8. Januar. Graf Hertling wurde, wie die „Bosische Zeitung“ erfährt, gestern nachmittag vom Kaiser in Audienz empfangen. Eine geplante Unterredung mit den Führern der Reichstagsfraktion mußte Graf Hertling abjagen. Nach der Sitzung des Hauptauschusses fand abends wieder eine interfraktionelle Besprechung der Mehrheitsparteien des Reichstages statt. Man war allseits der Meinung, daß der Hauptauschuss seine Beratungen fortsetzen soll, zumal ihm reichlicher Stoff vorliegt. An den Besprechungen haben auch, wie bisher, die Vertreter der nationalliberalen Fraktion teilgenommen. Die heutige Sitzung des Hauptauschusses wird sich wiederum mit Wirtschaftsfragen zu befassen haben und die politischen Angelegenheiten unerörtert lassen.

Rotterdam, 8. Januar. Einer Meldung aus Petersburg zufolge plant Kerenski eine ausführliche Denkschrift über seine Regierungszeit, in der er über jede Episode der Revolution Rechenschaft geben will. Er wird die Denkschrift der Konstituante vorlegen.

Basel, 8. Januar. Pariser Zeitungen melden aus Kopenhagen, daß Norwegen die finnische Republik anerkannt. Dem Temps wird aus Kopenhagen gemeldet, daß Dänemark sich Schweden anschließen und demnächst die Unabhängigkeit Finnlands anerkennen werde.

Basel, 8. Januar. Hatas meldet aus Petersburg: Der Zentralauschuss der Sowjets beriet einen Antrag der sozialrevolutionären Partei, die verfassunggebende Versammlung möge aus taktischen Gründen die auswärtigen Schulden Russlands annullieren. Ein Nationalist und ein Nationalist bekämpften diesen Vorschlag. Auf Antrag der beiden Redner lehnte der Ausschuss den Antrag ab.

Genf, 8. Januar. Die Entente beschloß, die Unabhängigkeit der Ukraine anzuerkennen. Die Rada wird von einer nach Kiew zu entsendenden Sondergesandtschaft von dieser Entscheidung feierlichst verständigt werden.

Genf, 8. Januar. Clemenceau berief am Sonnabend die Parteiführer zu sich, um ihnen wichtige Mitteilungen über den Verlauf des letzten Ministerrates und über die Beratungen der Alliierten hinsichtlich der russischen Einladung zu machen. Der Ministerpräsident begründete die ablehnende Stellungnahme damit, daß Frankreich ohne Esch-Lothringen keinen Frieden mache, und darum auch nicht die Verhandlungen aufnehmen könne.

Zürich, 8. Januar. Die englische Regierung beantwortete die Aufforderung der russischen Regierung, an den Friedensverhandlungen teilzunehmen, indem sie gegen die Auffassung protestiert, daß die Ententeregierungen für den etwaigen Mißerfolg der Friedensverhandlungen mit den Zentralmächten verantwortlich seien. Die Verhandlungen hätten begonnen, ohne daß ein diesbezügliches Einverständnis zwischen den Alliierten bestanden habe. Die Weigerung zur Teilnahme bestehe also zu Recht.

Deutsche Vaterlandspartei.

Alle die Herren, die bereits ihren Beitritt zur Deutschen Vaterlandspartei erklärt haben, werden eingeladen, sich **Mittwoch, den 9. Januar 1918, abends punkt 8 Uhr** zur Gründung der Ortsgruppe Eibenstod im gutgeheizten Speisesaal des „Rathaushotels“ einzufinden.

Feldpost - Bestellungen

auf diese Zeitung nehmen ständig an alle Postämter oder Feldpostämter zu dem am Kopfe der Zeitung angegebenen Bezugspreise zusätzlich einer Umschlaggebühr von monatlich 40 Pfg., jedoch nur für den Kalendermonat. Die Bestellung kann auch durch Familienangehörige oder sonstige Bekannte in der Heimat bei jedem Postamt erfolgen.

Die Geschäftsstelle des Amtsblattes.

Altgoldgespinnst auf Rollen

(auch in kleinen Posten) wird zu kaufen gesucht. Anz. n. Preisangabe unter Nr. 88 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Strickverein.

Zusammenkunft **Mittwoch, den 9. Januar.**

Zoll-Inhaltserklärungen

weiße und grüne Formulare, empfiehlt **Emil Hannebohn.**

 **Sine gute Auf- und Zug-Auf- Zährlingskälbchen und drei Ziegen zu verkaufen.**
Gundshübel Nr. 59.

Bestellungen

auf das „Amts- und Anzeigebblatt“ werden noch fortwährend bei unsern Boten, bei sämtlichen Postämtern und Landbriefträgern und in der Geschäftsstelle d. B. W. angenommen und die seit dem 1. Januar cr. erschienenen Nummern, soweit der Vorrat reicht, nachgeliefert. Den fälligen Abonnements-Betrag bitten wir nur gegen gedruckte Quittung an unsere Boten verabsolgen zu wollen.
Geschäftsstelle des Amtsblattes.

Eine Wohnung,

5-6 Zimmer, Vorraum und Zubehör in der Oberstadt zu mieten gesucht. Angebote mit Preisangabe unter **H. E. a. d. Geschäftsst. d. Bl.**

Wer erteilt in Privatstunden exakten Unterricht im technischen Zeichnen? Angebote erbittet **A. Dittlich, Clara Angermannstraße 3.**

LOSE
der 172. Königl. Sächs. Landes-Lotterie Ziehung der 2. Klasse am 9. und 10. Januar 1918 hält empfohlen
Gustav Emil Tittel,
Kgl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme.

Für 1. Februar ein sauberes, fleißiges **Dienstmädchen,** welches schon in besserem Haushalt gedient hat und etwas kochen kann, nicht unter 20 Jahre, gesucht. Näheres im **Neustädter Hof, Schwarzenberg,** zwischen 12-2 Uhr nachmittags.

Wer erteilt Unterricht in Privat in **Schreibmaschine u. Stenographie?** Gesf. Off. unt. **E. A.** an die Geschäftsst. d. Bl.

Haus-Ordnungen sind vorrätig in der Buchdruckerei von **Emil Hannebohn.**

Eine schöne Halb-Etage, bestehend aus 4 Zimmern und Zubehör, ist vom 1. April an zu vermieten. Preis 140 M. Wo, sagt die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Frachtbrieife **Emil Hannebohn.**